

Einiges über Einrichtung und Zweck unserer Anstalt und der Gymnasien überhaupt.

Beckung und Benutzung der materiellen Kräfte, Agrikultur und Industrie; Umschwung des Erzeugten, Handel und Verkehr im Innern, Verkehr nach außen, das ist die Richtung, die seit einer Reihe von Jahren ihre Farbe, ihren eigenthümlichen Charakter unserer Zeit gegeben hat. Die Furcht, die edleren, geistigen Interessen möchten hierbei verlieren, dürfte wol nicht sehr begründet sein; zieht sich doch als geistiger Boden unter all' diesen Bestrebungen der höhere Gedanke, das klar empfundene Bedürfnis hin, zugleich das Allgemeine zu fördern, nationale Selbstständigkeit zu erringen und denselben Pfad zu betreten, worauf andere Völker uns an Macht und politischer Größe vorgegangen sind. Zudem wo erzählte uns die Geschichte von eigenthümlichen Blüten der Litteratur und Kunst, von ächter Wissenschaft, als da, wo sie gehegt und getragen wurden von nationalem Wohlstande, von reichen entwickelten Lebensformen?

Was sich indessen an diese Richtung der Zeit angeschlossen und von ihr hervorgerufen wurde, war die Frage, ob auch das, was den verborgenen Impuls, den geistigen Hebel der äußeren Erscheinungen bildet und bilden soll, ob die Gymnasien und ihnen ähnliche Anstalten, ihrer Einrichtung nach, den Bedürfnissen der Gegenwart entsprächen. Wie immer, wenn neue mächtige Ideen eine Zeit erfüllen und nicht bloß der berechnende Verstand, sondern mehr noch das Herz mit seinen raschen Pulsen, seiner Jünglingsungebuld, seiner Thatkraft, gerichtet auf ein schimmerndes Ziel, angeregt und in Thätigkeit versetzt werden, so geschah es auch hier: Vielen dünkte der bisherige Gang der Bildung zu umständlich; sie hätten gleich den vollendeten, praktisch in das Leben greifenden Mann sehen mögen, ohne, wie bei dem einfachsten mechanischen Bau, die Bedingung des Gelingens in einer tüchtigen Grundlage zu erblicken: Umwandlung des Unterrichts erschien ihnen als von der Zeit geboten, als unvermeidlich. Daß es Vertreter der Gymnasien gab, war natürlich, so wie das Festhalten der höchsten Behörde an der bestehenden Einrichtung bekannt ist. Nichtsdestoweniger ist die öffentliche Meinung noch zu keiner rechten Uebereinstimmung gelangt. Eine Aufhellung der Sache aber thut vor allen, bei ihren eigenthümlichen Verhältnissen, unserer Anstalt noth; sie berührt die höchsten Interessen der Eltern, die uns ihre Kinder anvertrauen, und nicht unpassend schien es, dem vorliegenden Jahresberichte einige Gedanken hinzuzufügen, die wenigstens in etwa dazu beitragen dürften, das Zutrauen zu unserer Anstalt und zu den Gymnasien überhaupt zu erhöhen und zu befestigen.

Dieserjenigen, welche eine Umgestaltung wünschten, hoben besonders hervor, der junge Mann müsse praktisch gebildet werden, er müsse für die Bestrebungen der Zeit, sei es als Kaufmann,

sei es als Industrieller, die nöthige Gewandtheit und Tüchtigkeit erlangen. Als Bildungsmittel wurden dabei angegeben, außer dem Deutschen, die neueren fremden Sprachen, dann besonders Mathematik, die Naturwissenschaften, Botanik, Mineralogie, Physik, Chemie, ferner von Geschichte besonders die neuere, endlich Geographie. Es liegt aber erstens in der Natur der Sache, daß z. B. künftige Kaufleute in manchen dieser Unterrichtszweige wenig Nutzen erblicken, indeß die Industriellen sie als unentbehrlich betrachten; ja die letzteren, je nachdem sie sich für diesen oder jenen Zweig der Industrie bestimmen, werden und können rücksichtlich des jedesmal ihnen Nothwendigen im Unterrichte schwerlich von gleicher Ansicht sein. Oder wozu soll einem großen Theile künftiger Kaufleute das Studium der Botanik, Mineralogie oder Physik dienen? Und welcher künftige Maschinist, dem Mathematik und Physik das Unentbehrlichste dünkt, dessen Geist einmal sinnend in einsamer Werkstatt über fremden oder eigenen mechanischen Konstruktionen zu ruhen denkt, möchte ein besonderes Gewicht legen auf das Studium der industriellen Produktion der einen, des Verbrauchs von Industrieprodukten der anderen Länder, der Verbindungs- und Absatzwege und der Spekulationen, die hiernach und nach sonstigen Verhältnissen vortheilhaft oder unvortheilhaft erscheinen möchten?

Zweitens auch die Erfahrung lehrt, daß Zöglinge, selbst die am besten unterrichteten, erst nach ihrem Abgange von diesen Lehranstalten und zwar im thätigen Leben selbst ihre zweite und eigentliche Schule beginnen: erst hier wird das Erlernte zur That, nachdem es auf die mannigfachste Weise, nach den Bedürfnissen des Augenblicks, bald seine Erweiterung bald seine Berichtigung gefunden hat.

Es soll aber hiermit nur gesagt werden, daß, wenn man Bildungsanstalten gründen wollte, die allein und unmittelbar für das im Leben Nützliche und Nothwendige berechnet sein sollten, man etwas Unmögliches unternommen hat, vorausgesetzt, daß man nicht auf Allgemeinheit verzichten und sich bequemen wollte, nach Art der alten Aegyptier, die für jedes Körperglied einen besonderen Arzt verlangten, allmählig eben so viele Anstalten in's Dasein zu rufen, als es Beziehungen in der reichen Gliederung des Lebens gibt. Aber das ging einmal nicht an; zudem haben die neueren Anstalten wirklich den Charakter der Allgemeinheit und Oeffentlichkeit: auch ihr Zweck kann demnach nur ein allgemeiner, eine allgemeine bei den Zöglingen zu erzielende Bildung sein.

Dasselbe aber ist der Zweck unserer und überhaupt der älteren Bildungsanstalten, und daß auch hier unter den Sprachen die neueren fremden sowol als die Deutsche, Geschichte, Naturwissenschaften, Mathematik u. s. w. behandelt werden, wem wäre das unbekannt?

Freilich sagt man, wir wären nicht praktisch. Praktisch ist ein sonderbares Wort, oft mißverstanden und deshalb zu einer Art von phrase banale so recht geeignet. Aber praktisch, scheint es, ist jeder gute Unterricht; nur der schlechte ist unpraktisch. Er ist praktisch, wenn er eine wahre geistige Praxis im Schüler hervorbringt; also eingeht in dessen geheimstes Seelenleben, die dort schlummernden Kräfte aufdeckt, anregt, zum fröhlichen Wachsthum fördert; wenn er gebend und erweiternd niemals fremde Stoffe in den Ideentreis des Schülers bringt; das Neue vielmehr überall den natürlichen Grund und Boden im Vorhandenen findet, folglich der Schüler selbst das wahrhaft Schaffende und Treibende ist. Er ist praktisch ferner, wenn

er entsprechend den menschlichen Anlagen, eben so umfassend, eben so reich, als diese ist; wenn er also das Erkenntniß- und Denkvermögen mit ihren Gehülfen, Gedächtniß und Phantasie, eben so sehr als Herz und Gemüth anzuziehen, zu befruchten und zu kräftigen weiß, dergestalt daß jede der angeborenen Kräfte, Anschauung, Vorstellung, Bildung von Begriffen, Verbindung derselben zu Urtheilen, Empfinden, Wollen, sich leicht und natürlich an den Unterricht anlehnen, sich an ihm, ohne daß eine einzige verkümmert würde, reich, gesund und harmonisch gleichsam emporranken zur Blüte und Frucht. Er ist praktisch endlich auf der höchsten Stufe, wenn er die in seiner Mannigfaltigkeit herrschende Einheit auch zum deutlichen Bewußtsein des Schülers bringt; wenn dieser, wie von geistiger Warte, mit klarem Blicke seine innere Welt überschaut, sie nicht bloß in ihrer Ausdehnung, sondern eben so sehr in ihrer Beschränktheit, als schwaches Theilchen der unbegrenzten Welt des ewig Wahren anerkennt, und wenn demnach, während einerseits ein höherer Sinn unvergängliche Wurzeln in seinem Innern schlägt, anderseits sein klares Wesen mit den selbstständig groß gewachsenen Kräften, sei es für Wissenschaft, sei es für die höheren Richtungen des thätigen Lebens, ihn geschickt und tauglich macht. Daß ein solches Unterrichten schwierig sei, ist nicht zu bezweifeln, mag auch der Unterrichtende mit seinem ganzen Wirken nur dem einsichtsvollen Gärtner folgen, der pflegt, leitet, veredelt, wohl wissend, daß das volle, schaffende Leben der Natur aus tieferen Quellen strömt als aus sterblichen Menschenhänden. Gewiß aber ist, daß es so ein Unterrichten in seiner wahrsten Bedeutung ist: denn es ist ein Unterstellen einer geistigen Grundlage, über welcher sich später von selbst und eben so reich, eben so tüchtig, wie die Grundlage, eine zweite Praxis, die äußere Praxis des Lebens aufbaut.

Ein solches Unterrichten wäre aber allein Eigenthum der neuern Bildungsanstalten? Selbst Männer, die an ihnen beschäftigt sind, deren es höchst achtungswerthe gibt, dürften Bedenken tragen, ein solches Privilegium allein für sich in Anspruch zu nehmen. — Lassen wir also den Begriff des Praktischen, in so fern er durch die Persönlichkeit des Unterrichtenden bedingt wird, und sehen, in wie weit dessen möglichst vollkommene Verwirklichung durch die Angemessenheit der Unterrichtsgegenstände erreicht wird, auf welche, zum Unterschiede von den neueren Anstalten, ein besonderes Gewicht an unseren Gymnasien gelegt wird.

Was uns hier zuerst entgegentritt, ist das Studium der alten klassischen Sprachen. Trotz ihrer hohen Bedeutung sind sie in neuester Zeit vielfach verkannt und herabgewürdigt worden, eine Erscheinung, die freilich eben so sehr das Gepräge des Widerspruchs mit sich selbst, als Unkenntniß der Sache an sich trägt. Denn ist man einverstanden mit dem, was vorhin gezeigt — und schwerlich kann man anders, — daß ein tüchtiger innerer Grund, geübte geistige Kräfte, wie überall, so nicht minder für ein späteres praktisches Leben noththuen, wie kommt es, daß man sich wendet von einem Bildungsmittel, das in der That vollständiger, ja unmittelbarer als alle übrigen seinem Zwecke entspricht? Die fremden neuern Sprachen können, was Weckung, Schärfung und Belebung der edelsten Kräfte betrifft, nicht dasselbe leisten. Als Beleg hierfür dürfte allein die Erfahrung hinreichen, daß z. B. Handwerker, die oft nach kurzem Aufenthalte in Belgien oder Frankreich eine bedeutende Fertigkeit im französischen Ausdrucke erlangt haben, kaum irgend eine Erweiterung der inneren Bildung zeigen; indem jene

Art von äußerer Gewandtheit, die sie allerdings nicht selten aus der Fremde mitbringen, hauptsächlich in dem durch die Anschauung fremder Länder und fremder Verhältnisse erweiterten Gesichtskreise zu suchen ist. Es kann auch nicht anders sein. Im Französischen, wie in den meisten neuern Sprachen, kommen die Gedanken mehr oder weniger in fertigen Massen, in Phrasen zum Bewußtsein des Lernenden. Deshalb spielt das Gedächtniß und ein sich allmählig bildendes Gefühl für die Anwendung und schickliche Verbindung solcher Gedankenmassen die Hauptrolle. Der Grund liegt in dem Mangel fester Beugeformen, ein Mangel, der nur durch die feste Stellung der Wörter, folglich nur durch die Wörter in ihrer Verbindung d. h. durch fertige Phrasen ersetzt werden kann. Wesentlich verschieden hiervon sind die alten klassischen Sprachen. Bei der Bestimmtheit der Beugeformen tritt hier eben so fest und bestimmt der einzelne Wortbegriff in seinen verschiedenartigsten Beziehungen hervor. Während dort gewissermaßen, wie in einem Gemälde, der belebende Hauch, das Kolorit sich erst von dem Ganzen auf das Einzelne überträgt, es bestimmt, ihm Harmonie und Bedeutung gibt, ist hier das Einzelne schon durch sich mit selbstständiger, scharf gezeichneter Individualität bekleidet. Der Gedankenausdruck in den alten Sprachen, möchte man deswegen sagen, gleicht einem ^{Kulz}turwerke von festen, in sich abgeschlossenen Gestalten, die gruppiert und unter einander in Beziehung gesetzt sind zu einer höheren Einheit.

Wenn nun der Schüler, nachdem er das Hauptsächlichste der Formenlehre inne hat, allmählig anfängt, etwa deutsche Sätze in's Latein zu übertragen, wie hat er da nicht den zu übertragenden Satz vorher zu zergliedern, ihn aufzulösen in seine Bestandtheile, die auch im Deutschen häufig schwankende Form in ihrer richtigen Beziehung, in ihrer durch das Latein aufgeschlossenen höheren Bedeutung zu erkennen, um sie wieder zu geben in der festen, entsprechenden Form der fremden Sprache! Immer verschieden ist diese Operation, eben so verschieden als die Sätze sind. Es ist eine wahrhaft geistige Operation: Gedächtniß, Anschauung, Erkennen, Urtheil, Alles nimmt sie in Anspruch und steigert sich natürlich, je mehr der Schüler mit den Eigenthümlichkeiten der fremden Denk- und Anschauungsweise vertraut wird.

So aber ist, wenn anders Sprache für die unmittelbarste Form der Ideen gilt, ein solches Studium auch in Wahrheit das unmittelbarste Wiedererkennen des Geistes der alten klassischen Völker. Es ist ein Eingehen in ihr tiefstes für Kunst und Wissenschaft so reich begabtes Seelenleben; es ist ein Belauschen des Genius, der mit Klarheit anschauend, mit Schärfe Begriffe erzeugend, sie verbindend in den feinsten, für uns oft unerreichbaren Schattierungen, sich in der Sprache eben so reich, eben so vollkommen wie er selbst, seinen Körper schuf. Und ein solches Eingehen in das Vortrefflichste sollte es nicht unvergilgbare Spuren im Geiste des Schülers zurücklassen? Am meisten dürfte dieses in der Handhabung der eigenen Muttersprache, also da sichtbar sein, wo sich gleichfalls der innerste Mensch in Wort und Rede offenbart. Denn mag es immer Glückliche geben, denen die Natur gleichsam aus freiem Antriebe das gewährte, was sonst nur die Frucht der reifsten Bildung ist: ihm wird dagegen der Vorzug des Bewußtseins in der Sprache bleiben, eines Bewußtseins, das hauptsächlich auf Sprachvergleichung beruht und ihn da noch in der äußeren Form die Tiefen des menschlichen Geistes wahrnehmen läßt, wo der Andere kaum mehr eine Ahnung davon hat.

Es ist unzweifelhaft, daß hiernach, so allgemein die gemachten Andeutungen sind, in Rücksicht auf innere Bildung, sich schwerlich ein anderer Unterrichtszweig mit dem Studium der alten Sprachen vergleichen könne. Wichtig ist z. B. Mathematik; indessen wem entginge es, daß sie nur die abstrakten Wahrheiten, die theils in Zahlenbegriffen und Zahlenverbindung, theils in der Begrenzung des Raumes liegen, zum Objecte hat? Wichtig ferner ist Geschichte; aber auch sie ist nur die mehr oder weniger vollkommene Außenseite derselben Kräfte, die reiner, unmittelbarer, allseitig in der Sprache Form und Ausdruck erlangt haben. Demnach wird es wohl seine Richtigkeit haben, daß nicht bloß Schüler, die sich den höheren Wissenschaften, sondern auch solche, die sich dem sogenannten praktischen Leben widmen wollen, möchten die letzteren auch früher oder später kaum mehr den einfachsten Gedanken in den alten Sprachen wiederzugeben im Stande sein, dennoch aus dem Studium derselben einen reichen, unermesslichen Schatz von innerer Bildung, allseitig angeregte, tüchtig geübte Geisteskräfte in sich tragen und bewahren werden.

Ein anderer nicht minder angefochtener Unterrichtszweig ist das klassische Alterthum überhaupt, in so fern es durch Geschichte und die hiermit zusammenhängenden Erkenntnißquellen, in seinen innern und äußern Erscheinungen dem Schüler vorzugsweise vertraut und anschaulich werden soll.

Es ließe sich nun für dessen Zweckmäßigkeit sogleich sagen, daß es dem Schüler so manchen unentbehrlichen Aufschluß beim Studium der alten Sprachen und Klassiker gibt. Indessen dann wäre es nicht Selbstzweck. Von geringster Bedeutung erscheint die Ansicht, daß das Leben der Griechen und Römer allein ein abgeschlossenes, abgeurtheiltes, also vor allem geeignet sei, an seinen festen Formen ohne Schwanken den jugendlichen Geist zu bilden¹⁾. Denn könnte man leugnen, daß, so lange es verschiedene Lebensansichten geben wird, eben so lange die Ansichten z. B. über die Römischen Gracchen und über Mehreres verschieden, ja eben so verschieden, als über Manches der mittleren und neueren Geschichte sein werden? Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die Geschichte des Mittelalters in ihren Thatfachen ungefähr nicht minder und nicht mehr abgeschlossen ist als die Geschichte des Alterthums, wenn man nicht anders den größeren Zusammenhang der Weltgeschichte, den verborgenen Geist in Abrede stellen will, der der Jugend des Einen Volks Nahrung und Wachsthum aus den verwitternden Trümmern des andern zuführt, gleichwie in demselben Volke neue Zweige und Aeste aus altem Stamme treiben? Vollends nicht zu billigen wäre es, wenn man aus übergroßer Bewunderung des Alterthums dieses allein für beachtenswerth, die vaterländische Geschichte dagegen und überhaupt die der neueren Zeit für geringfügig halten und das Eine durch das Andere beeinträchtigen wollte. Das hieße in der That sich selbst widersprechen, das hieße in demselben

¹⁾ Seebeck ist dieser Ansicht, der denselben Gegenstand behandelt hat in einem Schriftchen: „Ueber Sinn und Zweck unsres Gymnasialunterrichtes“. Es sei hier gleich bemerkt, daß derselben Ansicht über die neuere Geschichte nur irrig genannt werden kann; wenigstens zeugt der Verfasser von einem merkwürdigen Mißtrauen, das er theils in die Fassungskraft der Schüler, die doch seiner Meinung nach in das Vortrefflichste der griechischen und römischen Literatur eingeweiht werden sollen, theils in unsere eigene Geschichte setzt.

Momente, wo wir voll hoher Anerkennung auf die Griechen als unsere Muster hinblicken, vor ihnen und ihrem tiefsten Lebensprinzip zurücktreten, einem Lebensprinzip, das fast Alles aus sich selbst gestaltete, dem das Vaterländische über Alles ging, das selbst dem zufällig Fremden stets das Siegel fester Rationalität aufdrückte. Also nicht vorherrschen soll das Studium des Alterthums vor dem der Gegenwart; vielmehr sollen beide sich als Gegensätze einander gegenüber stellen und vor Allem das zur Folge haben, worin die hohe Wichtigkeit dieses Unterrichtszweiges besteht: das Bewußtsein, die richtige Würdigung unserer eigenen Gegenwart. — Einige Andeutungen werden die Sache näher aufklären.

Wenn durch irgend ein Volk, dann scheint durch die Griechen, zum Theil auch durch die Römer, der Versuch gemacht zu sein, was unter günstigen klimatischen Verhältnissen, bei ausgezeichneten Geistesanlagen, ohne einen fremden, höheren Einfluß, der Mensch allein durch sich zu leisten im Stande sei. Denn bei aller Achtung vor dem Großen unserer Jahrhunderte läßt sich doch kaum in Abrede stellen, daß vorzugsweise die Griechen fast in allen Zweigen der Litteratur und in den bedeutendsten Gattungen der bildenden Kunst wohl ewig unsere Muster bleiben werden. Wohin wir immer sehen in ihren Werken, da finden wir, wie wahr und allseitig sie das Leben aufgefaßt, welch' tiefe Blicke sie in die Geheimnisse der menschlichen Natur gethan haben. Dabei überall dieses reiche, freie Spiel harmonisch ausgebildeter Kräfte! Wie der Marmor unter der Hand ihres Phidias, so nahm der tiefstinnigste Gedanken ihrer Weisen zugleich das Gepräge der Kunst, lebensvolle Gestaltung und Schönheit an. Denn ihr Geist besaß neben der Tiefe höchste Klarheit der Anschauung, neben der Bestimmtheit warme, lebendige Imagination. Auch ihr politisches Leben mit seinen Einrichtungen, Thaten, Kämpfen, und Bürgertugenden, bildet die glänzendsten Abschnitte in der Weltgeschichte. Zwar war ihr Dasein kurz; aber gleichsam durch dasselbe hindurch weht ein Hauch von nie alternder Jugendfülle und hauptsächlich dieser ist es, der ihrem ganzen Thun ein so eigenthümliches Interesse verleiht, der insbesondere unserer Jugend das Bild ihrer großen Männer, eines Leonidas, Aristides, Themistokles, Perikles mit unvergilbten Zügen eingräbt.

Wohl also ist eine solche Geschichte zum Unterrichte geeignet; denn während sie einerseits in einem Bruchtheile unsres Geschlechts gewissermaßen dessen erreichbare natürliche Größe zeigt, wird anderseits dem Schüler die Anregung und der Anknüpfungspunkt für das gegeben, was von ähnlicher Größe, von Vaterlandsliebe, von Edelmuth und Thatkraft als Keim und Anlage in seinem Innern schlummert. Indessen wem entginge es, daß gerade eine solche Geschichte, wenn sie oberflächlich und, wie es meistens in unsern Compendien der Weltgeschichte geschieht, nur in ihren allgemeinen Umrissen behandelt würde, — wenn man also glänzende Farben ohne die anliegenden Schatten, daß Außere ohne die nothwendige Grundlage aufstellte, — daß sie dann mehr wie andere Geschichten zum Irrthum und zum Uebel führen würde? Wenigstens scheint die Erfahrung hinreichend darzuthun, daß bei denjenigen Schülern, welche die Lücken nicht durch besondere Studien ausfüllen, später fast als einzige Frucht vage Phantasiebilder, ähnlich denen unserer modernen Romane, zurückzubleiben; daß insbesondere solcherlei Bilder sich dann als verwirrend zeigen, wenn sie, wie so leicht geschieht, als Maasstab der Beurtheilung an unsere Zeitgeschichte gelegt werden und nicht selten jenen krankhaften Gemüthszu-

stand hervorrufen, der bei nebelhafter Bewunderung einer fernern Vergangenheit kein Auge für das wirklich Große der Gegenwart hat.

Der leitende Gedanke aber als Grundlage, worauf das ganze altklassische Leben beruht, der zugleich als Gegensatz unserer Zeiten auftritt, ist, wie schon oben angedeutet, die Natur. Wie diese ihre reichen Gebilde in höchster individueller Gestaltung um sich ausbreitet, so that es der Grieche. So haben wir oben seine Sprache erkannt. So stellte er sich schroff allen andern Völkern gegenüber, die er unter dem Namen von Barbaren zusammenfaßte. So spaltete er sich selbst fast in eben so viele Staaten, als Städte vorhanden waren; so spaltete sich der Staat meistens in eben so viele gleichberechtigte Individuen als es Bürger gab.

Der Kunst, die ihrem Wesen nach ein Verkörpern, ein Individualisiren der Idee ist, konnte dieses Naturelement nur frommen. In seiner Anwendung auf Staat und Moral, beide als etwas Allgemeines, mußte es nothwendig zum Widerspruch und zum Uebel führen. Dennoch scheint es in ersterer Beziehung, daß in zwei Fällen das Allgemeine den Sieg davon trug. Einmal im Amphiktyonenbunde. Allein mag der Gedanke hierzu wirklich griechisch, oder mögen dessen uralte Keime, wie so Manches, in dem massenbildenden Asien zu suchen sein, gewiß ist, daß er nur Bedeutung hatte vor und nach der höchsten Blüte des Volks, also nicht da, wo des letzteren Wesen sich am reinsten geltend machte. Der andere Fall ist dieser, wo das Individuum sich selbst aufgebend die Anordnungen seiner Gesetzgeber anerkannte. Gleichwol währte ein Schauspiel so seltener Art, zum wenigsten bei den Athenern, diesem reinsten Typus des griechischen Volks, eigentlich nur die kurze Zeit vom Anfange der Perserkriege bis Perikles ¹⁾; und doch kann man sich nicht verhehlen, daß eine solche Verzichtleistung des Individuums auf sich selbst, ein solches Aufgeben des Naturelements auch hier nur vor sich ging, weil andere mächtigere Naturelemente augenblicklich die Oberhand gewannen. Diese waren anfangs Trieb der Selbsterhaltung, gemeinsamer Kampf und gemeinsame Arbeit; dann gleichsam künstlerisches Anschauen, Liebe und Bewunderung des durch den Kampf geretteten, durch Ruhm verherrlichten, mit Segensfülle überströmten Gemeinwesens ²⁾. Da traten die Sophisten auf; sie zerstörten das natürliche Band, das augenblicklich den Bürger mit dem Gesetze vereinigt hatte; der Staat löste sich abermals in Individuen auf, und wie in der äußeren Natur ein Sich-Geltendmachen gleichartiger zur Individualität verbundener Kräfte, ein Sich-Erhalten in dieser Individualität, folglich ein möglichstes Abstoßen des Schädlichen, ein Anziehen des Nützlichen als einziges Gesetz hervortritt, so wurde in Athen während des peloponnesischen Krieges und später in seiner ganzen furchtbaren Größe das individuell Nützliche allein maßgebend und die Folge war der Untergang des Staates.

Von selbst schließt sich hieran das moralische Element. Bei dem Griechen, dem freieste Entwicklung der Natur in sich höchstes Lebensprinzip war, konnte von einem Bekämpfen der Natur eigentlich keine Rede sein; verschaffte er doch so mancher Seite seiner sinnlichen Natur dadurch ihre Anerkennung, daß er sie verkörperte und als göttliches Wesen in den Kreis seiner

¹⁾ Die Zeit von Solon bis zu dem angegebenen Zeitpunkte mit der Herrschaft des Pisistratus und seiner Söhne und mit den Verfassungsänderungen des Klisthenes kann nemlich nicht hierher gerechnet werden.

²⁾ Diese Andeutung ist weiter entwickelt in meinem Schriftchen: *De Comœdiæ Græcæ Generibus*. Berol. 1834.

moralischen Ideen aufnahm. Es fehlte ihm eine übersinnliche Macht, welche das geistige und sinnliche Prinzip in ihm geschieden hätte. Denn seine Götter waren selbst in der Natur gebunden, als deren personifizierte Kräfte: Gott und Natur war eins. Beide, das geistige und sinnliche Prinzip bestanden deshalb auch in der moralischen Welt des Griechen eigentlich nur in ihrer Verbindung. So kam er einerseits nie zu dem Begriffe der menschlichen Würde und Plato konnte richtig die Sklaverei rechtfertigen ¹⁾; andererseits war genau genommen ein lebendiger Glaube an Unsterblichkeit nicht einmal möglich. Denn beide, menschliche Würde und Unsterblichkeit, heben die Individualität mit ihrer Selbstsucht auf; beide gründen sich auf etwas über Natur und Sinnlichkeit Erhabenes im Menschen; sie setzen ein Allgemeines voraus, das Niedere und Hohe auf gleiche Linie stellt: sie fordern eine Aehnlichkeit, eine Verwandtschaft mit dem Ewigen, der selbst als Geist über der Natur steht, mit Gott.

Was ist es nun nach allem diesem, was unsre Zeit hauptsächlich vom klassischen Alterthum unterscheidet? Es ist Aufhebung des Naturelements in seiner individuellen Selbstständigkeit und Einführung eines neuen Elements, das als etwas Allgemeines und Uebersinnliches zur Leitung des ersteren bestimmt ist. Dieses neue Element ist nichts anders als das Christenthum, welches demnach die Scheide, den großen Markstein bildet zwischen der alten und neuen Welt. Daß seine Wirkungen nur langsam im Leben der Völker sichtbar werden und daß es nur allmählig aus dem Kampfe mit dem entgegengesetzten Elemente glänzender und herrlicher hervorgehen konnte, ist natürlich. Um dieses beiläufig anzuführen, so möchte es scheinen, daß ein solcher Kampf und das Obliegen bald des Einen, bald des Andern hauptsächlich dem Mittelalter der germanischen Volksstämme, — in deren kindlich unbefangenes Naturleben das Christenthum wie ein Lichtstrahl von oben fiel, ernst und hehr, reine, die Natur beschränkende Moral fordernd, eine höhere unsichtbare Welt dem stannenden Blicke aufschließend, — seinen Hauptcharakter und seine sonderbare Färbung lieh. So wenigstens dürften allein jene auffallenden Kontraste erklärlich werden: hier ein Versenktsein in das Jenseits mit härtester Abtödtung, dort die Ausbrüche jeder Leidenschaft; hier aufopfernde Treue gegen das Staatsoberhaupt, dort der freche Trotz der Raubritter; hier Kreuzzüge und zarteste Frauenminne, dort die Gräuelszenen des Faustrechts, Alles, wie im Halbdunkel der Dome, in bunten Farben unbestimmt durch einander schillernd.

Ob das höhere Element nach seinem Wandel durch Jahrhunderte nun den Sieg errungen? Fern sei es, dieses zu behaupten. So lange es Menschen gibt mit menschlicher Natur wird

¹⁾ Plato that dieses in Rücksicht auf die Verhältnisse seines Vaterlandes, wie sie in der Wirklichkeit waren und wie sie nach den angegebenen Elementen nicht anders sein konnten. Daß er selbst übrigens, so wie Viele, die würdigsten Begriffe vom Menschen hatte; daß ferner ein Maasshalten, folglich ein Bekämpfen der sinnlichen Natur überhaupt von den griechischen Weisen ausgesprochen wurde, ist bekannt. Ueber eben so bekannt ist, daß sie verfolgt wurden, wenn sie z. B. die Sonne nicht für einen Gott hielten, und gewiß ist, daß, wenn man, trotz den, den Griechen gemeinsamen Götterbegriffen, die einzeln stehenden Gedanken seiner Weisen für die des Volks halten wollte, man eben so irren würde, als wenn man in unsrer Zeit die tief in alle Verhältnisse gedrungenen christlichen Begriffe deshalb in Abrede stellen wollte, weil sich Einzelne von ihnen abwenden und auf dem kalten Boden des heidnischen Rationalismus Halt und Erquickung suchen.

der Kampf des Sinnlichen mit dem Ueber Sinnlichen dauern. Dennoch haben sich die Hauptrichtungen der Gegenwart unter dem Einflusse des Christenthums so bestimmt herausgebildet, daß sie wohl geeignet sind, dem Alterthume entgegengestellt zu werden: bei welchem Vergleiche unsere Zeit gewiß nicht im Nachtheile sein dürfte.

Zuerst nun finden wir im Gegensatze zu der republikanischen Regierungsform des klassischen Alterthums die monarchische als die gewöhnliche in unserer Zeit. Es ist aber nicht schwer zu erkennen, daß die letztere vor allen andern dem Geiste und Wesen des Christenthums entspricht. Dieses weckte den Menschen aus seiner Selbstgenügsamkeit in der Natur; es stellte vor ihm auf ein strenges, hohes Gesetz, das er in sich aufnehmen sollte, so daß in ihm aufginge seine sinnliche Individualität und er selbst als neues Wesen, mit neuer, höherer Bestimmung über der Natur stände. Eben so verhält es sich mit dem christlichen Staate, als Monarchie. Hier ist es ein allgemeines, ewiges Recht, das seine Quelle in der höheren, durch das Christenthum geadelten Natur des Menschen hat; es sind die höchsten Erziehungs Zwecke der Menschheit, die gleichsam verkörpert im Staate und geknüpft an die Person eines Einzigen vor das Individuum treten, es emporheben zu sich selbst und eine über Natur und deren sinnlichen Inhalt, Selbstsucht und Leidenschaft, erhabene Welt der Ordnung und Gesetzmäßigkeit gründen. So geht das Individuum im Staate auf; so geht nicht minder der Fürst als Individuum im Gesetze auf, in so fern er nur als dessen höchstes Organ erscheint.

Daß hiermit Freiheit bestehen könne, ja wirklich bestehe und sogar mehr als unter den republikanischen Regierungsformen des Alterthums, ist dann gewiß, wenn wahre Freiheit nur denkbar ist in der bewußten Uebereinstimmung des Einzelnen mit etwas Allgültigem, Heiligem und Unwandelbarem durch innere Wahrheit, und wenn dagegen Unfreiheit um so mehr eintritt, je größer davon die Abweichung, je unbeschränkter das Sich-Geltendmachen des Besondern und Individuellen ist. Gewiß stellt der Mensch, kann man wohl sagen, niemals ein größeres Bild von sich selber auf, als da, wo er mit Bewußtsein auf sein besonderes Selbst verzichtet und allein das Gesetz als maßgebend in sein Wesen aufnimmt: er ist da stark wie das ewige Recht, frei wie die Wahrheit, die weder an Raum noch an Zeit gebunden ist.

Auch in dieser Beziehung findet also bei den alten Völkern abermals ein Zusammen treffen mit der Natur statt, deren Wesen sich bei so viel scheinbarer Freiheit durch ihr Gebundensein an bestimmte Entwicklungs- und Bethätigungsnormen ausdrückt; so wie nicht minder, gleich der vorübergehenden Herrlichkeit des Frühlings, bei den genannten Völkern, nach einem raschen und häufig überaus glänzenden Aufwachsen, sich überall ein um so rascheres Dahinsinken kund gibt, je reiner und dem Naturprinzip gemäßer sie die republikanischen Formen ausgeprägt hatten¹⁾: indeß in unserer Zeit uns Völker auf dem Schauplatze der Geschichte

¹⁾ Ergänzend sei hier noch erwähnt, daß auch des römischen Staates naturgemäßes (dem angegebenen Naturprinzip entsprechendes) Bestehen mit dem Untergange der Republik sein Ende nahm. Denn bekannt ist es, daß nur aus dem Kampfe entgegengesetzter Individualitäten zuletzt die alleinige des Kaisers hervorging; daß diese auch da noch bekämpft wurde und, ihrer Entstehung wegen, nothwendig bekämpft werden mußte; sich freilich behauptete durch äußere Gewalt; daß sie aber deshalb, weil selbst geseglos, vernichtend die edelsten Keime der Nation und als schweres Fatum über der römischen Welt lastend, keine Vergleichungspunkte mit wahrhaft christlichen Monarchien darbietet.

begegnen meistens voll frischer Jugendkraft, das eine an das andere gereiht, mit fast andert-halb-tausendjähriger Lebensdauer. Zwar ist hiervon die Hauptursache das Christenthum, welches auf das, was von eingeborner Größe und Wahrheit in der menschlichen Natur liegt, möchte es auch einmal verdeckt sein, immer von neuem hinweist, es anregt und deshalb wol kaum ein Volk zu Grunde gehen läßt, falls dieses sich nicht selbst voll thörigten Uebermuthes von dessen verjüngenden Quellen abwendet. Indessen auch unsere Monarchien sind ihrem ganzen Wesen nach nur ein Ausfluß des Christenthums und gewiß ist es das Zusammentreffen beider, was die angegebene Erscheinung zur Folge hatte.

In welchem Gegensatze aber Christenthum und Republik stehen, dürfte sich am auffallendsten zu Ende des vorigen Jahrhunderts gezeigt haben, wo sogleich das erstere unter der letzteren erlag, als diese ungescheut und im freiesten oder unfreiesten Spiele aller menschlichen Leidenschaften ihr Medusenhaupt über ein ganzes Volk erhob, und wo sie selbst, wie ein gräßliches Phantom der Vorzeit, alsbald in ihr Nichts zerfloß, nachdem das milde Licht des Christenthums von neuem über dem Schauplatze der Schrecken aufgegangen war. Daß sich aber unter gleichen Regierungsformen (in der Schweiz, Amerika), wenn auch nicht ein Aehnliches, doch die Keime zu etwas Aehnlichem, auch jetzt vorfinden, und daß eben diese Keime, je mehr sie sich entwickeln, desto mehr zu einer Auflösung des Ganzen führen werden, wer könnte das in Abrede stellen?

Außer der monarchischen Regierungsform liegt eine andere Verschiedenheit der Gegenwart und des klassischen Alterthums in der Stellung unserer christlichen Staaten unter und neben einander. Wir finden hier abermals etwas dem Individuellen entgegengesetztes Allgemeines, einen höheren Gedanken, unter welchem unsere Staaten sich in freiem, ungeschädeten Bestehen einander nähern und zu jener gewaltigen Einstimmigkeit zusammenschließen, wovon es nichts Aehnliches im gesammten Alterthum gibt. Denn dort galt das Fremde für feindlich; fremde Staaten traten deshalb sogleich bei ihrer Berührung als feindliche Elemente einander gegenüber: sie verzehrten sich entweder beide im Kampfe oder der schwächere erlosch im stärkeren. Jetzt ist das Fremde an sich nicht mehr etwas Feindliches; das wirklich Feindliche ist, nach unsern höchsten Grundsätzen, weit entfernt für etwas Feindliches zu gelten, vielmehr auf gleiche Stufe mit dem Befreundeten gehoben. Es ist dieses die Feindesliebe im Christenthum, die deshalb nicht unerwähnt bleiben durfte, weil hier mehr wie irgend wo der Gegensatz der neueren christlichen zu der alten Welt in der, man möchte sagen, bis auf die Spitze getriebenen Beseugung des Naturelements hervortritt: denn gewiß ist es, daß, während des Menschen ganze sinnliche Natur sich sträubt, dessen übersinnliche Natur nie reiner den Triumph ihrer eigenen Größe feiert, als in dem Akte der Feindesliebe.

Es ist aber schon nach diesem kaum zuzugeben, daß der Grund jener Einstimmigkeit unserer christlichen Staaten, wie so oft gesagt wird, bloß die Erhaltung des Gleichgewichts unter ihnen, gegenseitige Bewachung, Furcht vor Krieg u. s. w. sei; denn alles dieses war auch dem Alterthum nicht fremd, ohne daß sich ein Staatensystem, wie das unsrige gebildet hätte. Vielmehr ist auch hier etwas Edleres anzunehmen, was man vielleicht das Rechtsgefühl nennen könnte, das alle civilisirten Völker durchdrungen hat, das in dem Herzen des Niedrigsten, wie des

Höchsten täglich tiefere Wurzeln schlägt und den Gerechtfamen Einzelner, wie ganzer Nationen unter einander ihre Heiligkeit und Unverletzlichkeit gewährt, weil dessen gewaltige Stimme niemals ungestraft überhört werden kann.

Fragen wir aber nach dem Grunde dieses Rechtsgefühls und Rechtsbewußtseins, so ist es das, was den eigentlichen Kern des Christenthums ausmacht; es ist die wieder aufgerichtete Würde des Menschen an sich, als eines Wesens, das für etwas über diese Erde hinausgehendes geschaffen und in demselben Verhältnisse mit allen Andern seiner Gattung zu Gott stehend, heilige, unveräußerliche Rechte in sich trägt. Dieser Begriff des Menschen war höchster Grundsatz des Christenthums bei seinem Entstehen. Wenn er nur allmählig in das wirkliche Leben einkehrte; ja wenn wir im Mittelalter überall Leibeigenschaft und in den salischen Gesetzen ein Variiren des menschlichen Lebens nach bürgerlicher Stellung und nach Analogie von Sachen finden, dann kann dieses nach dem, was oben über den Kampf des sinnlichen und übersinnlichen Elementes gesagt ist, in der That weniger unerklärlich erscheinen, als das Treiben Mancher, die, im Widerspruche mit sich selbst, indeß sie Menschenwürde und Menschenrechte als das Größte im Munde führen, deren einzige Quelle, das Christenthum, lästern und im Naturprinzip des Heidenthums, das die Sklaverei rechtfertigen konnte und mußte, nur Vortreffliches finden.

Die Anerkennung der menschlichen Würde aber und ihr Bewußtsein, beide als höchster Ausdruck wahrer Civilisation, sie sind es, die schon jetzt fast alle unsere Lebensverhältnisse durchdrungen haben; die sich in's besondere wiederfinden in unserer Gesetzgebung; aus denen noch vor kurzem der späte, aber um so mehr unser Jahrhundert ehrende Akt der Gerechtigkeit gegen die Neger Afrikas hervorging; die überhaupt als mehr und mehr sich entwickelnde Frucht des Saamens, der vor fast zwei Jahrtausenden in unser Geschlecht ausgestreut wurde, und als Höhenpunkt unserer Zeit zu betrachten sind.

Gewiß steht also eine Zeit hoch, die solche Erscheinungen aufzuweisen hat; sie steht um so höher, je näher wir sie dem Alterthum rücken, das hinter dem glänzenden Vorhange, der vor sein Leben gezogen ist, und den es gezeichnet hat mit dem Schimmer der Thaten und allen Reizen der Kunst, so viele gewaltsame individuelle Bestrebungen, häufig einen so rechtlosen Zustand, Sklaverei überall, keinen Anhaltspunkt für wahre Sittlichkeit, keinen höheren Trost im Schmerze, keine Aussicht auf ein besseres Jenseits birgt.

Es wird aber nach allem diesem nicht mehr in Frage gestellt werden können, ob, wie die alten klassischen Sprachen, eben so die genauere Kenntniß des altklassischen Lebens einen Hauptunterrichtszweig an unseren Anstalten bilden müsse. Denn nur eine solche wird uns mit mehr Gerechtigkeit auf uns selbst hinflicken lassen, und nur so werden wir das wahrhaft Große in unserer eigenen Geschichte nicht verkennen, möchte auch einmal, wie es in menschlichen Dingen nicht anders sein kann, etwas minder Vollkommenes unsrem Blicke begegnen. In's besondere wird der Schüler frei sein von jenen vagen Phantastengebilden, die so leicht durch eine oberflächliche Anschauung des klassischen Alterthums gewonnen werden; vielmehr wird aus einem solchen Studium innigere Vaterlandsliebe, Achtung vor dem Gesetze und den gesetzlichen Einrichtungen, Liebe und Ehrfurcht vor dem höchsten Träger des Gesetzes, so wie vorzüglich die Verherrlichung und der Preis unserer heiligen Religion, an deren geheimnißvollen Quellen ~~woran~~ sich alles Große unserer Jahrhunderte genährt hat, als dauernde Frucht hervorgehen.